

XLIV — XLVI.

Die drei Gleichen
in Thüringen,
Gleichen, Mühlberg, Wachsenburg.

Ueber Ruinen ging ich ernst und sinnend
Ins Gebiet des Vergangnen, wo mit Zeitschau
Ueberhüllt, die Formen der grauen Vorwelt
Still mich umringten.

Blumenöder.

XIV — XLIV

Die drei Bände

in Ordnung

Gelehrter Rath, Buchhändler

Das Buch ist ein

aus dem Jahr

1780

und ist

in Ordnung

XLIV — XLVI.

Die drei Gleichen,
Gleichen, Mühlberg, Wachsenburg.

Die drei Burgen, Gleichen, Mühlberg und Wachsenburg, welche in Thüringen, zwischen Gotha und Arnstadt, in einem Dreieck liegen, werden, mehr herkömmlich als sprachrichtig, zusammen mit der Benennung: die drei Gleichen, bezeichnet. Der Historiker kann aber diesen Namen nicht anerkennen, da er unrichtig ist, und nur Eine der Burgen ihn führt. Mir soll er indessen hier Veranlassung seyn, sie vereinigt aufzuführen, was auch ihre nachbarliche Lage wohl rechtfertigen möchte, die hin und wieder Bemerkungen, welche sie gemeinschaftlich betreffen, herbeiführen wird.

Die Gegend, in welcher diese drei Burgen liegen, gehört zu den angenehmen Thüringens, daher man auch von ihnen Aussichten genießt, die reich an Abwechselungen sind, und die einen recht wohlthuenden Eindruck hinterlassen.

Im Frühjahr 1812 erstieg ich sie alle drei, und gebe daher hier die Schilderung der Burgen selbst, so wie ihrer umliegenden Landschaft, aus eigener Ansicht. Zuerst möge Gleichen auftreten.

Die Burg Gleichen, oder wie sie in der umliegenden Gegend genannt wird, das Wandersleber Schloß, liegt drei Stunden von Gotha und eine kleine Stunde von dem schönen großen Dorfe Wandersleben, im Gebiete der Stadt Erfurt. Ein ziemlich steiler Bergkegel, der ganz isolirt sich erhebt, trägt sie. Nicht ohne einige Anstrengung klimmt man den Fußsteig hinan, wo sich mit jedem Schritte die Landschaft umher entfaltet. Ein hohes gewölbtes Thor, was noch verschlossen werden kann, führt in den großen weiten Burghof, mit hohem üppigem Grün besäset, in welchem eben Kühe weideten, als ich eintrat. Ringsumher erblickt man Ruinen, und nur auf einem Gebäude liegt noch ein Ziegeldach. Dies Gebäude, das an 100 Fuß lang ist, und 14 Fensteröffnungen hat, könnte leicht wieder hergestelt werden. Die Mauern sind noch gut, so wie das Gebälke; und mit einiger Vorsicht lassen sich auch noch die Treppen ersteigen. Ueber der Hausthür sieht man das Gleichische Wappen, einen Löwen, mit der Jahreszahl 1588. in Stein gehauen.

Im obern Stock heißt noch jetzt ein Zimmer die Junkerkammer. Da stand bis vor wenigen Jahren

eine große breite Bettspende, welche dieselbe seyn sollte, die Graf Ernst von Gleichen mit seinen zwei Weibern in friedlicher Eintracht getheilt habe, und wovon ich hernoch mehr erzählen werde.

An dieses Gebäude stoßen die Ruinen der Burgkapelle. Man erkennt diese geweihten Mauern an einigen in derselben, besonders in der Höhe, befindlichen Kirchenfenstern. Auch stehen noch im Innern die Reste von zwei runden aus gehauenen großen Steinen geformten Pfeilern, die wahrscheinlich die gewölbte Decke trugen. Man hat sie hin und wieder für Taufsteine ausgehen wollen, mir scheinen sie das aber nicht gewesen zu seyn. Zwei Taufsteine neben einander wäre schon etwas ganz Ungewöhnliches, und ihre Form verräth auch diese Bestimmung gar nicht. Wer sich die Mühe geben wollte, den Schutt umher wegzuräumen, würde vielleicht den Fuß der Säulen ans Licht ziehen können, wodurch jeder Zweifel gehoben seyn möchte.

Auf der östlichen Seite steht noch ein Theil von einem viereckigen Wartthurme, ungefähr 70 Fuß hoch, und in einiger Entfernung davon ein Mauerwerk von ungefähr 20 Fuß Höhe, pyramidalischer Form und inwendig hohl, wie ein Schornstein. Die Bestimmung dieses Fragments läßt sich nicht wohl entziffern, wenn man nicht annehmen will, daß es der Rauchfang einer im Innern des Berges befindli-

chen Küche gewesen sei. Die nicht weit davon aus der Erde herausgehende Oeffnung, durch die man in ein Gewölbe sieht, scheint wenigstens für diese Hypothese zu sprechen.

Allen übrigen Ruinen sieht man ihre Bestimmung nicht mehr an. Ich erwähne nur noch eines räthselhaften Steins, der 3 Fuß hoch und 1 Fuß im Quadrat stark, glatt bearbeitet ist, und an dessen einer Seite die Jahrzahl 1535 mit den Buchstaben I H S, so wie an einer andern ein Y, sich befindet. Man hält ihn für einen Leichenstein, allein er steht nicht auf einem freien Platze, sondern zwischen den vier Wänden eines Gebäudes. Könnte man ihn herausheben oder wenigstens den Schutt um ihn her bis auf den Grund wegräumen, so kämen vielleicht nähere Aufschlüsse über seine Bestimmung hervor.

Zu den Eigenheiten der Burg Gleichen gehört, daß sie keinen Brunnen gehabt hat — wirklich ein Mangel, den man höchst selten auf solchen Ritterstiften antrifft, wo für Alles gesorgt war, was zur Unterhaltung nöthig ist. Ein steinerner Trog in einer Ecke, wo von den Dächern viel Wasser zusammenfloß, zeigt auch noch, daß man sich gegen Wassermangel zu schützen suchte. Noch im Jahre 1598. soll Graf Philipp Ernst die Idee gehabt haben, einen Brunnen graben zu lassen. Dieser Mangel mag auch wohl in neuerer Zeit die Ursache gewesen seyn,

warum die Grafen ihre Hofhaltung bald in Ohrdruf, Kranichfeld, Blankenhayn, Tonna oder Erfurt hatten; denn das Herausschaffen des Wassers war doch mit gar zu vieler Beschwerlichkeit verbunden.

Die Aussichten sind nach allen Seiten hin unterhaltend und schön. Die lange Kette des Thüringer Waldes dehnt sich in mannigfachen Wellenlinien bis ins ferne Blaue, und säumt hier den Horizont. Aus ihr erhebt sich die gebuckelte Masse des Inselberges als Beherrscher des langen Gebirgszugs hoch über sie herragend. In Süden sehen die Thurmspitzen von Arnstadt vor. In Osten verliert sich das Auge in weiter Ferne. Ganz nah, aber viel tiefer, zieren die mahlerischen Ruinen von Mühlberg die etwas einfache Landschaft. Nach den andern Seiten ist diese eine Fülle reicher Fruchtfelder, von der Apffelstedt durchflossen, in welchen der große Flecken Wandersleben zunächst, entfernter aber viele Dörfer, unter denen die mit ihren neuen Gebäuden prangende Herrenhuther Kolonie Neudietendorf besonders freundlich hervortritt, liegen.

Die sämmtlichen Gleichischen Geschichtschreiber nehmen zwar als eine ausgemachte Wahrheit an, daß die Burg Gleichen von den Besitzern der Gleichen bei Göttingen, von wo sie vertrieben worden, erbaut wäre; allein daß sie hierin irren, habe ich bereits im vorigen Abschnitte erzählt. Von wem sie aber er-

bauet worden, und in welchem Jahre — das ist nicht mehr zu ergründen. Die alten Chronisten wissen zwar gar mancherlei darüber zu schwagen. Sie lassen sie bald im Jahr 876. oder gar im 454ten Jahre nach Christi Geburt schon gebaut seyn, aber ohne hinreichende Beweise. Es war nun einmal ihre schwache Seite, den Ursprung alter Geschlechter und ihrer Stammsitze so recht tief in der dunkeln Vorzeit sich verlieren zu lassen, wodurch sie ihm ein edleres, achtungswürdiges Ansehn zu geben wähten.

Auf eine Widerlegung solcher fabelhafter Angaben wollen wir uns hier nicht einlassen, sondern da zu erzählen beginnen, wo die Burg Gleichen als wirklich vorhanden auftritt. Dies ist ums Jahr 1089. Eckbrecht II., Markgraf in Thüringen, soll sie damals besessen haben, und nach ihm Wilhelm, Pfalzgraf am Rhein. Dieser hatte keine Kinder. Er schenkte daher mit Einwilligung seines Erben, welches Markgraf Albrecht der Bär gewesen wäre, im Jahr 1123. das Schloß Gleichen, so wie das nahegelegene Mühlberg, dem Erzbischof von Mainz, Adalbert I., der damals in Erfurt residirte.

Von diesem wurden die Grafen von Tonna, ein längst vorhandenes Geschlecht, mit Gleichen beliehen, und Graf Erwin II. ist der Erste dieser Familie, der sich nun Graf von Gleichen nannte.

Ganz bestimmt erwiesen sind diese Thatsachen nun

freilich auch nicht; aber wo beurfundete ganz und gar mangeln, da kann man doch wohl solche anführen, welche durch den Beitritt einiger Geschichtsforscher Autorität erlangt haben.

Es war übrigens eine reiche Familie die der Grafen von Gleichen, und sie gehörte zu den mächtigsten Grafen Deutschlands, daher auch die Beherrscher Thüringens sehr oft in nicht geringer Besorgniß lebten, daß sie sich ihrer Oberherrschaft entziehen möchten. Ihr Wohnsiß, Gleichen, hatte einige Burgenmänner und dem dazu gehörigen Bezirke war ein Voigt vorgesetzt.

Unter die Klasse der Raubritter dürfen sie durch aus nicht gerechnet werden. Im Gegentheil waren sie sehr bemüht, durch Bündnisse, die sie mit ihren Nachbarn schlossen, jenen raubenden Gesellen entgegenzuwirken, und Kaiser Karl IV. trug ihnen sogar im Jahr 1372, nebst andern Fürsten, die Aufrechthaltung und Vollziehung des Landfriedens auf, der zwischen ihm, dem Könige von Böhmen, dem Erzbischofe von Mainz und den Städten Erfurt, Mühlhausen und Nordhausen geschlossen war. Auch besaßen sie eine Zeit lang die Schutzvoigteirechtigkeit und das Voigtgeding in Erfurt. Mit dieser Stadt standen sie überhaupt in enger Verbindung, und sie hat ihnen viele ihrer Dorfschaften und Besitzungen zu danken. Ihr Geschlecht breitete sich mit ihren Besitzungen im-

mer mehr aus. Von ihnen waren die Grafen von Gleichenstein, die das Eichsfeld besaßen, die Grafen von Blankenhayn und Kranichfeld, Nebenlinien. Auch waren sie vom Jahr 1583. an bis zu ihrem Aussterben im Besitz der Grafschaften Spiegelberg und Pyrmont, derentwegen sie auch einen Gesandten auf den Reichstag schickten. Rechnet man alle ihre Grafschaften und Herrschaften zusammen, so entsteht ein Gebiet daraus, das manchem angesehenen Fürstenthume nichts nachgiebt. Alle jene Nebenlinien starben aber nach und nach aus, und Graf Hans Ludwig war Regent vom Ganzen und auch der letzte Graf von Gleichen. Als er sah, daß er unbeerbt sterben werde, errichtete er wegen der Succession in seine Länder mit den Grafen von Hohenlohe-Langenburg, von Waldeck, von Schwarzburg und von Hohnstein, alle seine nahen Verwandten, drei verschiedene Erbverträge.

Im Jahr 1630. am 28sten Jul starb er in Ohrdruf, und mit ihm erlosch das sehr alte Geschlecht der Gleichenischen Grafen. Der Kurfürst von Mainz zog das Schloß Gleichen und andere ihm lehnbare Güter ein, und verlieh sie im Jahr 1639. den Grafen von Hatzfeld. Die andern Besitzungen gelangten an die Häuser, mit denen Hans Ludwig jene Erbverträge geschlossen hatte.

Die Burg Gleichen spielte eine weit minder glänzende Rolle als ihre Besitzer. Von ihren Schicksalen

erzählen die Gleichischen Historiographen so viel wie gar nichts. Zuweilen wohnten nur Bdgte, Amtleute, bisweilen auch Burgleute darauf. Von den Besitzern hielten die wenigsten ihren Hof daselbst. In früherer Zeit soll sie mehrmals belagert worden seyn, unter andern ums Jahr 1088. durch Kaiser Heinrich IV. Markgraf Eckbrecht VI. war damals Besitzer und der Belagerte. Nachdem er sich ein halbes Jahr hindurch tapfer gewehret hatte, wagte er endlich am Christabend einen entscheidenden Ausfall, und schlug den Kaiser auch gänzlich in die Flucht. Viele geistliche Herren, die sich zu der Zeit gar zu gern noch in weltliche Handel mischten, und auch eine bedeutende Stimme dabei hatten, befanden sich beim Kaiser, und entkamen nur durch die Flucht; der Erzbischof von Bremen wurde aber gefangen.

Im Jahr 1450. wurde Gleichen in dem Schwarzburgischen Erbschafts-Bruderkriege, in welchen die thüringischen Landesherren, nebst mehrern ihrer Vasallen, verwickelt waren, auch wieder berennt, aber nicht eingenommen.

Nachdem es an die Grafen Hatzfeld gekommen, war es zum Theil schon verfallen, und nur der Flügel, welcher, wie oben erwähnt, noch jetzt mit einem Dache versehen ist, war noch ganz gut. In diesem wohnte ein Förster als Aufseher über die umliegenden Holzungen. Späterhin zog auch dieser herab in die

dicht am Fuße des Burgberges liegende Försterwoh-
nung, welche das Freudenthal heißt; doch behielt
er die Schlüssel zur Burg, und jener Flügel mußte,
als das Gleichische Stammhaus und Lehn des Main-
zer Erzstifts, im Stande erhalten werden.

Im Jahr 1794. starb die mit dem Gleichischen Bes-
itzungen beliehene Linie der fürstlichen und gräflichen
Familie Hatzfeld aus. Diese fielen daher an Mainz
zurück, und machten von der Zeit an einen Theil des
Erfurter Gebiets aus.

In dem politischen Umkehrungsstrudel unserer
Tage sind auch die hden Mauern von Gleichen und
Mühlberg von dem mächtigen Zauberstaabe der Alles
umwandelnden Zeit berührt worden, doch nicht sie zu
verderben, vielmehr ihr Daseyn zu fristen.

Die französische Regierung, welche seit dem 16ten
Oktober 1806 das Erfurtsche Gebiet besetzt hält, hatte
nämlich im Jahre 1811 den Verkauf dieser zwei zu
Domainen erklärten Burgen, nebst den darauf haf-
tenden Rechten und dazu gehörigen Grundstücken be-
fohlen, zugleich aber dem Käufer die Verbindlichkeit
auferlegt, sie nicht abzubrechen, sondern zu erhalten.
Da sich nun unter dieser Bedingung niemand zum
Ankauf verstehen wollte, so trat der französische Ge-
neral-Domainendirektor Ludwig Alexander Gentil
ins Mittel, zahlte dafür, was nach geschehener
Schätzung ihr Preis seyn sollte, und machte sodann

der Universität in Erfurt ein Geschenk damit. Er fügte noch eine Auswahl von 132 Gemälden und Bildnissen, die sich in dem vormaligen Statthaltereigebäude und auf dem Petersberger Kloster befunden hatten, bei, und machte nur die einzige Bedingung, daß die Ruinen der Burgen erhalten werden mußten, und durch aus nichts zur frühern Herbeiführung ihres gänzlichen Untergangs unternommen werden möchte.

Die Universität kann nun ihre dankbare Erkenntlichkeit für dieses Geschenk nicht redender darlegen, als wenn sie mehr that, als der Geber wollte, wenn sie wenigstens das noch ziemlich erhaltene Gebäude auf Gleichen ganz wieder herstellt, und es mit den alten Gemälden ausschmückt. Wirklich soll dies auch ihr Plan seyn, und das Andenken an den edeln Beschützer dieser Burgen wird ihr auch gewiß die Schwierigkeiten, die sich hier und da wohl noch bei der Ausführung finden möchten, beseitigen helfen, wenn es sonst ihre sehr geschmälerten Fonds gestatten.

Zum Beschluß folge hier nur noch die romantische Geschichte der Doppelhehe des Grafen Ernst von Gleichen.

Im Jahr 1227 unternahm Friedrich II. einen Kreuzzug nach Asien gegen die Sarazenen. Ihm folgten unter andern auch Ludwig IV., Landgraf von Thüringen, den man auch den Frommen nannte. Sein Heer bestand aus einer auserlesenen Zahl von tapfern

deutschen Grafen, Herren und Edelleuten, und darunter war auch Graf Ernst von Gleichen. In Sicilien stießen sie zur Armee des Kaisers, und von da ging das Heer nach Brundus, was zum Versammlungsorte aller aus Europa erwarteten Truppen bestimmt war. Hier wurde der Landgraf plötzlich krank, und mußte zurückbleiben; der Kaiser aber rückte mit der ganzen Armee vorwärts.

Ernst von Gleichen war ein schöner Mann, ein Mann von trefflichen Geistesgaben. Sein Eifer für die gerechte Sache, für die Sache Gottes und die Vernichtung der Ungläubigen ließ ihn eben so tapfer kämpfen und eben so eifrig die sarazenischen Schiedel spalten, wie alle Waffenbrüder. Dieser fanatische Eifer war es auch, der ihn eines Tages, bei der Eroberung des gelobten Landes, zu weit von den Seinigen entfernte. Ein Schwarm Sarazenen umringte ihn, und er fiel, nebst einem seiner Knappen, in ihre Hände. Da die sogenannten Ungläubigen alle Gefangene, gleich ihren Sklaven, zu jeder Arbeit gebrauchten, so wurde dieses Schicksal auch Ernstens zu Theil, denn er verschwieg, weß Standes er war. Wie oft seufzte er da, und erlag schier unter der ungewohnten Anstrengung bei den Arbeiten im Felde und in den Gärten. Wie oft streckte er seine Arme nach Westen hin, wo sein geliebtes Weib wohnte, und seiner sehnlich harrete. Aber umsonst. Es verging ein

Jahr nach dem andern, und immer blieb die ihm noch aufrecht haltende Hoffnung, doch endlich einmal erlöst zu werden, unerfüllt.

Während dieser Zeit hatte ihn die Prinzessin, Tochter des Sultans, in dessen Garten er arbeiten mußte, oft gesehen, und, seines scheinbar niedern Standes ungeachtet, einer mehr als gewöhnlichen Aufmerksamkeit gewürdigt. Anfangs ging sie oft, aber stillschweigend an ihm vorüber. Sein ganzes Wesen nahm sie aber immer mehr für ihn ein, und ließ sie bald alle Verhältnisse vergessen. Sie grüßte ihn freundlich, dann beklagte sie ihn, daß er so schwere Arbeit thun müsse, und endlich gab sie ihm sogar Geld zum Zeichen ihrer Theilnahme.

Graf Ernst nahm an, was ihm die freundliche Tochter des Sultans reichte. Ihm that es wohl, in dieser Lage doch eine Seele zu finden, die sich zu ihm hinneigte; und nicht entfernt ahnete er hierin den Keim seiner künftigen Erlösung.

Melechala, so hieß die Prinzessin, nahte sich ihm aber immer öfter. Sie weilte immer länger bei dem Manne, der, unschuldig selbst, eine unbezwingliche Zuneigung in ihrem Innern erregt hatte, und nun erst merkte er wohl, was ihre freundlichen Blicke sagen wollten. Eingedenk seiner Pflichten blieb sein Betragen zwar immer dasselbe; er mied jede Annäherung, und selbst keinen Schein von Hoffnung ließ er

der liebetrunkenen Melechsala in seinen Blicken lesen. Aber, war es Dankbarkeit oder Liebe, kurz, je länger je weniger konnte er es sich verhehlen, daß auch ihm dies liebevolle Mädchen nicht mehr gleichgültig sei.

So vergingen einige Jahre, als der Knappe Ernst der Prinzessin den Stand des Grafen verrieth. Da lösten sich mit Einem Male die Bande der bisherigen Verhältnisse, und Melechsala machte ihm den Antrag, sie zum Weibe zu nehmen, wofür sie ihm nicht nur aus seiner Sklaverei erlösen, sondern auch frei machen wolle, damit er seinem Stande angemessen, ritztürlich leben könne. Der Kampf war groß, den Graf Ernst, zwischen Liebe, Pflicht, Freiheit und Sklaverei gestellt, kämpfte; aber eingedenk der Worte: Ehrlichkeit währet am längsten, entdeckte er ganz offen der Melechsala seine Lage, sagte ihr, daß er schon ein Weib und zwei Kinder habe, daß er nach den Grundsätzen seiner Kirche nur ein Weib haben, und sich als Rechtgläubiger auch mit keiner Ungläubigen verhehelichen dürfe. Aber, die Liebe! was bleibt dieser mächtigen Spiralfeder, die alle Fesseln zu lösen, alle Scheidewände zu trennen, alle Verhältnisse aufzuheben vermag, was bleibt ihr unmöglich! Melechsala, die nun einmal ihr Inneres dem schönen Manne offen entfaltet hatte, hielt nichts mehr zurück, Alles zur Erreichung ihrer Wünsche auf-

zubieten. — Sie bestürmte ErNSTEN mit Bitten, der
 Ehre zu werden; sie war ja bereit, um seinetwillen
 Allem zu entsagen, Alles, Vaterland und Eltern zu
 verlassen, ja selbst ihren Glauben abzuschwören und
 eine Christin zu werden. Da wankte er, wankte im-
 mer mehr, und die Aussicht zu seiner Befreiung, zur
 Rückkehr in sein Land und zu seinem Weibe, die Hoff-
 nung, zur Annahme eines zweiten Weibes vom Papste
 die Erlaubniß zu erhalten, da er dadurch zugleich der
 christlichen Kirche eine ungläubige Seele zuführe, lie-
 ßen ihn endlich das Jawort aussprechen. Nun wur-
 de Alles zu einer heimlichen Flucht bereitet, einige
 Diener für das Unternehmen gewonnen, durch sie
 aus Venedig ein Schiff herbeigeschafft, und so gelang
 es auch dem liebenden Paare, glücklich zu ent-
 kommen.

Mit gemischten Gefühlen der Freude, der Besorg-
 niß, der Dankbarkeit und der zärtlichen Beängstigung
 sah Graf Ernst die Ufer des Landes sich immer mehr
 in ferne Nebel hüllen, in welchem er zehn lange Jah-
 re geschmacht hatte. Wie wird das enden? wie
 wird es werden? lebt dein Weib, leben deine Kinder
 noch? wie wird ihr Empfang seyn! Diese und tau-
 send ähnliche Gedanken durchkreuzten seine Seele,
 und nur die Liebe der schönen Morgenländerin konn-
 te ihn wieder aufrichten, und das Dunkel der Zu-
 kunft ihm wohlthätig erhellen.

Der Wind war günstig. Nach wenigen Tagen lag die schöne Inselstadt Venedig vor ihren Augen. Von hier begaben sie sich nach Rom. Gregor — es war der neunte des Namens — stuzte nicht wenig, als ihm der feltne Fall vorgelegt ward. Er machte der Einwendungen viele, und zog die dichten Augenbraunen hoch zur Stirn herauf, zweifelnd, daß er gewähren könne, was man wünsche. Graf Ernst ließ aber nicht ab mit Bitten und Flehen, wandte Alles an, dem alten Manne ans Herz zu legen, welche Verdienste seine Melechsala um die christliche rechtgläubige Kirche habe, da sie sich ihr selbst in die Arme werfe, und ihn aus den Klauen der Sarazenen errettet habe, so, daß dieser wankte und endlich — sein Fiat ertheilte, denn:

Der heilige Vater war sanft und war fromm,

Und sagte nach reifem Erwägen:

Ich werde nicht lösen mit frevelnder Hand

Was der Himmel so wunderbar selber verband.

Sohn, scheid mit Frieden und Segen. *)

Nun trat Melechsala zur christlichen Kirche durch feierliche Taufe über, und wurde dann Graf Ernsts Weib. Der Papst ließ darüber die erforderlichen Zeugnisse ausfertigen, und damit eilten die Glücklichen nach Venedig zurück. Hier fand der Graf den

*) Graf Stollberg, im deutschen Museum, 1782., S. 99.

Abgeordneten wieder, den er bei seiner ersten Ankunft nach Haus geschickt hatte, um sich nach den Seinigen zu erkundigen, und von seiner Rückkehr Nachricht zu geben. Von der Ankunft einer zweiten Gemahlin die erste zu unterrichten, das hatte er sich aber doch selbst vorbehalten.

Von Venedig reisten sie durch Italien, Baiern und so fort auf Thüringen zu. Je mehr sie sich aber dem Lande näherten, desto unruhiger wurde Ernst. Die Ungewißheit über die Aufnahme, die er bei seiner ersten Gattin finden werde, peinigte ihn. Als sie daher noch zwei Tagereisen von der Burg Gleichen entfernt waren, eilte er voraus und ließ seine Gattin langsam nachfolgen. Er selbst wollte der auf der Burg harrenden Gattin sein Schicksal erzählen, ihr nach und nach das Geschehene beibringen, und so der Nachkommenden einen freundlichen Empfang bereiten.

Mit hochklopfendem Herzen erblickte er die Zinnen seiner Burg, in der er nun recht glücklich oder recht unglücklich leben sollte, und mit gemischten Gefühlen von Bangigkeit und Freude sprengte er den Berg hinan. Da flog ihm sein Weib, da eilten seine Kinder ihm entgegen. Alles, was in der Burg lebte, versammelte sich um den Herrn, jauchzte ihm jubelnd zu, und benezte seine Hand mit Thränen der herzlichsten Freude. Es war eine rührende, erhe-

bende Scene. Ernten drängte und drückte es aber in der Brust. Seine Freude war groß und rein, aber so ganz unbefangen konnte er sich ihr noch nicht hingeben, denn das Geständniß seiner Doppelsehe war noch nicht heraus. Lange hielt er diesen Zustand aber nicht aus. Er wollte bald aus dieser Ungewißheit, er wollte bald wissen, welches Schicksal seiner harre. Raun war daher eine Stunde verfloßen, als er seiner Gattin die Geschichte seiner zehnjährigen Abwesenheit zu erzählen begann, seine schreckliche Lage als Sklav ihr lebendig schilderte, nach und nach der Bekanntschaft mit Melechsala erwähnte, letzten Schrittes ihre Zuneigung berührte und endlich — mit klopfendem Herzen — den Vorhang ganz lüftete. Jetzt hing sein Blick ängstlich an den Lippen der Gattin, sein Urtheil zu empfangen, aber — wer mahlt sein Entzücken, als diese mit den Worten in seine Arme sank: „Sie soll mir herzlich willkommen seyn, dein zweites Weib, meine erste Freundin!“

Graf Ernst ging unter in frohem freudigem Entzücken. Nun erst athmete er frei, und genoß ganz die Wonne des Wiedersehens. Froh drückte er sein Weib an seinen Busen, und rief aus: „Wo ist der Glückliche, der sich mit mir messen kann!“

Indem verkündigte der Thurmwächter die Ankunft eines Zugs Reiter im nahen Thale. Da eilte Ernst mit seinem Weibe den Berg herab, denn es

war Melechsala, die sich näherte. Am Fuße des Berges beim Freudenthale, da trafen die beiden Weiber zusammen. Die Scene war rührend. Mit herzlichem Wohlwollen umarmten sich Beide, und das glückliche Kleeblatt zog unter Freudenzuruf einer Menge seiner Unterthanen auf die Burg zurück. Acht Tage lang gab's große Festlichkeiten und Banquets, denen aus der ganzen Nachbarschaft Freunde und Bekannte beiwohnten.

In seltner Eintracht verlebte dieses Ehepaar viele Jahre. Des Grafen erste Gemahlin beschenkte ihn noch mit drei Kindern, Melechsala aber vermehrte die Familie nicht. Der Tod entführte zuerst die Sarazennin dem glücklichen Bunde. Ihr folgte die andere Gemahlin, und Graf Ernst schied zuletzt im sechzigsten Jahre seines Lebens 1264. Im Peterskloster zu Erfurt ruhen sie alle drei neben einander. Den Grabstein sieht man noch jetzt, und darauf alle in Lebensgröße in Stein gehauen.

Schade, daß diese romantische Begebenheit wahrscheinlich nur ein Märchen ist. Gern nahm ich ihr das Fabelhafte, und stellte sie als ein richtiges historisches Faktum dar, denn als einziges Beispiel einer solchen Doppellehe in der deutschen Geschichte verdiente sie es wohl, aber — es will nicht gehen. Man hat zwar lange Zeit auf der Burg Gleichen das dreischläfrige Bettgestelle noch gezeigt, dem der Aber-

glaube sogar die Kraft des Stillens des Zahnschmerzes beilegte, wenn man einen Span davon an den Zahn brachte. Das Freudenthal und der sogenannte Lückenweg bei dem Schlosse sollten auch beweisen helfen, so wie der Leichenstein in der Erfurter Peterkirche als Haupturkunde aufgestellt wurde, aber nichts davon hält eine strenge Untersuchung aus.

Es würde auch zu weit von meinem Zwecke abführen, wenn ich hier alles das umständlich angeben wollte, was sich für und wider diese Episode sagen läßt. Auch haben es schon ganz erschöpfend Dominikus und Hellbach in ihren unten bemerkten Schriften, so wie Plazidus Muth in Erfurt in einer eigenen lateinischen kleinen Abhandlung gethan. Diese Männer führen nämlich als Beweis dagegen an, daß man die Erzählung dieser Geschichte vor dem 16ten Jahrhundert nicht finde, daß auf die Unzertrennlichkeit der Ehen und das Strafbare einer Bigamie zu Gregors IX. Zeiten nur zu streng, eine Dispensation davon für ganz unmbglich gehalten worden, und daß man endlich nicht einmal über den Namen des Grafen, und das Jahrhundert, in welchem diese Begebenheit geschehen seyn solle, auf dem Keinen sei. Dadurch wird diese Geschichte freilich in die Reihe lieblicher Volksdichtungen versetzt. Als solche ist sie oft schon bearbeitet und erzählt worden, am besten wohl von Musäus in seinen Volksmärchen.

Uebrigens bleibt es keinem Zweifel unterworfen, daß auch bei ihr, wie bei andern Volksagen, irgend ein historisches Faktum zum Grunde liegt, das die Tradition immer mehr verschönerte, auszierte, und daher zuletzt ganz unkenntlich machte.

Ich führe nun meine Leser von der Burg Gleichen eine halbe Stunde weiter, auf die Ruinen der Burg

Mühlberg.

Unter den drei Schwesterburgen giebt sie das schönste Bild einer Ruine. Ringsum nicht verdeckt, sieht man den hohen Thurm, von einem Schwarme hier nistender Dohlen stets umkreist, wie er mit stolzer Miene auf die um ihn hier zerfallenen Gebäude herablickt, seiner längern Dauer gewiß. Ersteigt man den Berg, der oben nicht hoch ist, so findet man noch zwei Bogen einer gewölbten Brücke, die über den zweiten Wallgraben führte, eine Menge hoher Mauern von Fensteröffnungen durchbrochen, Gewölbe und den verschütteten Brunnen. Das schönste Stück bleibt aber der Thurm. Er ist 70 Fuß hoch und hat 77 Fuß im Umfang. Ganz oben am Rande geben ihm acht Fensteröffnungen eine ganz eigenthümliche und seltene Verzierung. Von oben bis in die Mitte, wo sich die Eingangsthür noch zeigt, besteht er aus schönen Quadern, von da bis herab aus

Bruchsteinen. Man findet dies an vielen Thürmen. Die Ursache davon ist wohl die, daß sie bis zu ihrer Mitte gewöhnlich mit andern Gebäuden umgeben, dem Auge versteckt, und daher weniger verziert und gegen die Zerstörung gesichert wurden, der obere Theil hingegen über Alles hinwegragte, daher durch glattgehauene Quadern ein nettes Ansehn und größere Dauer erhielt. Ein zweiter viereckiger Thurm, der gegen Süden stand, und wovon man noch die Grundmauern sieht, stürzte erst vor 36 Jahren ein. Hinter dem Schlosse gegen Morgen zu, hat eine Kapelle gestanden, und sechzig Schritte davon eine Warte oder Brustwehr, welche die Neuburg oder Naumburg hieß. Von beiden sieht man noch Ueberreste.

Da Mühlberg niedriger liegt als Gleichen, so ist auch hier die Aussicht beschränkter, doch immer annehm. Dicht am Fuße des Berges liegt der alte Flecken Mühlberg, weiterhin das Maunwerk Nonnen glück, und im Hintergrunde ragt der Inselsberg über nähere Bergreihen hervor. Mehr rechts zeigt sich ganz nahe Gleichen, mit einem weiten Hintergrunde von Feldern und flachen Erhöhungen, und nach Morgen hin zieht der hohe Berg mit der Wachsenburg das Auge an.

Mühlberg gehöret, wie Gleichen, zum Fürstenthum Erfurt. Sein Erbauungsjahr zu ergrübeln, haben sich die alten Chronisten so weit vergessen, daß

sie es noch vor Christi Geburt aufgesucht. So viel ist gewiß, daß es sehr alten Ursprungs ist, und wahrscheinlich im achten Jahrhundert schon stand. Es hatte seine eigenen Herren, die sich Grafen nannten, und die vom elften bis ins dreizehnte Jahrhundert lebten. Der erste derselben erscheint ums Jahr 1034. Ihre Geschichte hat wenig Interesse, wenigstens sind uns nur unbedeutende Handlungen von ihnen bekannt. Aus dem Leben des letzten Grafen, Meinhard hieß er, wäre allenfalls ein Zug hier anzuführen, der den Geist jener Tage und die Lebensart der edeln Herren charakterisirt.

Erfurt war im Jahr 1232. in die Reichsacht verfallen. Graf Meinhard hatte die Vollziehung derselben bekommen, und dieses Auftrags entledigte er sich auch so gut, daß er diese Stadt zur Vereinigung mit dem Kaiser und Reiche zwang. Die Erfurter, die aber nicht weniger als Zwang von außen dulden konnten, ließen ihn darüber vermuthlich ihren Unwillen auf irgend eine Art empfinden. Um sich nun dafür zu rächen, führte Meinhard folgenden Streich aus. Er schlich sich am Festtage Allerheiligen heimlich in die Stadt, erwischte hier einen reichen Bürger, der eben zur Frühmesse gehen wollte, und brachte ihn noch vor Tagesanbruch glücklich aus der Stadt und auf seine Burg. Aber der Streich bekam ihm nicht gut; denn da er den Geraubten nicht gutwillig wieder heraus-

gab, so that ihn der Erzbischof von Mainz in ganz Thüringen in den Bann, und brachte es auch beim Kaiser dahin, daß er in die Reichsacht und aller seiner Besizungen für verlustig erklärt wurde.

Da nach ihm in keiner Urkunde eines Grafen von Mühlberg mehr gedacht wird, so muß man glauben, daß mit ihm sein Geschlecht ungefähr ums Jahr 1240. erlosch. Mainz zog Mühlberg, nebst dem dazu gehörigen Distrikte, als ein eröffnetes Lehn ein. Späterhin waren die gräflichen Häuser Henneberg und Schwarzburg im Besiz der einen Hälfte der Mühlbergischen Grafschaft, und Mainz im Besiz der andern. Für 1200 Mark verkaufte Mainz hierauf die seinige wiederkäuflich im Jahr 1357. an den Erfurter Stadtrath, und bald nachher bekam dieser auch die andere Hälfte auf dieselbe Art, wobei sich Mainz aber auch den Wiederkauf vorbehielt. Nach Verlauf von 247 Jahren, während welcher nichts aus der Mühlberger Geschichte bekannt ist, wollte Mainz im Jahr 1590. seine Hälfte wieder einlösen. Dem Erfurter Magistrat stand dies gar nicht an. Er war bald drittelhalb Jahrhundert im ruhigen Besiz gewesen, hatte sich wohl dabei befunden, nicht an die Wahrscheinlichkeit einer Einlösung gedacht, mithin höchst unzufrieden, daß der kaum zur Regierung gelangte Kurfürst Wolfgang, ein Dahlberg, auf den Einfall kam, solche veraltete Dinge aufzustören. Er weigerte sich daher hartnäckig

der Einlösung. Wolfgang, der eben so wenig mit un-
 billiger Härte seine Rechte geltend machen, als sie mit
 unverzeihlicher Nachlässigkeit aufgeben wollte, schlug
 da folgenden Weg ein. Er ging mit dem Herzoge
 Wilhelm von Weimar im Jahr 1592. einen Verschrei-
 bungskontrakt ein, vermöge dessen dieser die verpfän-
 deten Stücke einlösen, und 50 Jahre lang unauf-
 kündbar besitzen sollte. Herzog Wilhelm ließ hierauf
 die schuldige Summe den Erfurtern anbieten und auch
 hinzählen, allein immer noch wollten diese nichts von
 einer Einlösung wissen, und widersetzten sich anhaltend.
 Die Folge davon war, daß der Herzog mit Gewalt
 Besitz ergriff, die Thore von Mühlberg und auch von
 dem dazu gehörigen Tonndorf erbrechen, und es den
 ohnmächtigen Magistrat bereuen ließ, es bis zum
 Aeußersten kommen gelassen zu haben. Bei der Thei-
 lung zwischen Weimar und Altenburg kam Mühlberg
 1635. an Altenburg. Dies verpfändete es gleich dar-
 auf an einen Grafen von Schwarzburg in Arnstadt
 für 30,000 Gulden, von dem es endlich 30 Jahre
 später von Mainz wieder eingelöset wurde. Die Ein-
 lösungssumme betrug über 12000 Gulden, und so
 bekam das Erzstift nach verfloffenen drei Jahrhunder-
 ten seine alte Besizung wieder.

Zu den Schicksalen der Burg Mühlberg gehören
 auch noch die beiden Belagerungen, die es in den Jah-
 ren 1089. durch den Kaiser Heinrich IV., und 1310.

durch die Erfurter erlitt. Es wurde aber beide Male nicht erobert, und das zweite Mal wurden die Erfurter tüchtig geklopft.

Mühlberg hatte fast immer eigene Burgmänner aus angesehenen adeligen Familien. Als solche wohnte auch die Familie von Hellbach darauf, welche mit ihren Nachbarn, den Grafen von Gleichen, durch eine sonderbare, die damaligen Zeiten auch treu darstellende Veranlassung in eine harte Fehde gerieth. In der Mitte des 14ten Jahrhunderts lebte auf Mühlberg eine Wittve von Hellbach. Sie hatte einen Sohn, einen jungen läderlichen Burschen, der täglich in der Gegend herumschwärmte und Unfug trieb. Da sie nicht im Stande war, den Unband zu zähmen, so bat sie ihre Nachbarin, die Gräfin von Gleichen, den jungen Buben, wenn er einmal bei Gleichen vorüberreite, auffangen und einsperren zu lassen. Die Gräfin versprach das, und der Auftrag wurde auch ausgeführt. Unglücklicherweise entstand in der darauf folgenden Nacht Feuer auf der Burg Gleichen. Man dachte in der Bestürzung nicht an den jungen eingesperreten Menschen, ließ ihn stecken, und so mußte er eines jämmerlichen Todes sterben und im Rauche ersticken. Die Hellbachs, untröstlich darüber, forderten vom Grafen von Gleichen Genugthuung, die, was im Mittelalter eben nicht ungewöhnlich war, in so viel Silber bestehen sollte, als der Erstickte gewogen

habe. Aber der Graf wollte sich nicht dazu bequemen. Da kam es denn zwischen Beiden zu einer harten Fehde, die mehrere Jahre dauerte. Ein Gedicht, *) das in 230 Jamben diese Fehde besingt, schildert viele dabei vorgefallene Neckereien und Begebenheiten. Wenn zum Beispiel die Hellbachs auf Gleichen geschossen hatten, so kamen die Gleicher heraus, und reinigten die beschossene Stelle zum Spott mit einem Federvisch. Auch setzte sich einmal ein Koch auf Gleichen in ein Fenster, nahm ein langes leeres Weinglas, und that als ob er daraus tränke. Er legte wahrscheinlich eine foppende Bedeutung in diese Handlung, aber sie wäre ihm bald schlecht bekommen, denn indem er das Glas am Munde hatte, kam eine Kugel und zerschmetterte es, doch ohne ihm zu schaden.

Der Graf von Gleichen, dem zuletzt bange war, es möchten sich zu seinem Nachtheil die Nachbarn in die Fehde mischen und sie ernstlicher machen, verglich sich endlich mit den Hellbachs, und gelobte, ihnen jährlich ein Füllen als Buße und Entschädigung für den verlorenen Sohn verabfolgen zu lassen.

*) Der Herr Rath Hellbach in Arnstadt besitzt das Manuscript davon, das in den historischen Nachrichten über die sächs. Lande, vom Grafen Beust herausgegeben, Th. 1. S. 1. mit Anmerk. desselben abgedruckt ist.

Wir kommen nun zu der
Wachsenburg,

Der dritten Schwester der sogenannten drei Gleichen. Von beiden vorhergehenden, so wie von Arnstadt, ist sie eine Stunde entfernt, und hat vor jenen die Vorzüge, am höchsten zu liegen, noch ganz bewohnbar zu seyn, und die ausgebreitetste Umsicht zu genießen. Aus der Ferne angesehen, macht sie keine besondere Wirkung. Sie gleicht einem zusammengedrückten Klumpen; denn kein Thurm, die Zierde alter Burgen, noch ein hervorspringendes oder überragendes Gebäude giebt ihrem Umriss eine auszeichnende Form. Den Bergkegel, der sie trägt, der ringsum frei steht, größtentheils unbewachsen und der höchste in der ganzen Gegend ist, ersteigt man kaum in einer halben Stunde.

Die Wachsenburg wird, wie gesagt, noch bewohnt, und von ihrem Eigenthümer, dem Herzog von Gotha, als Staatsgefängniß benutzt, das seinen Kommandanten hat. Sie gleicht daher einer kleinen gutverwahrten Festung, in die man nicht so geradezu gehen kann. Ihre zwei Thore sind meistens verschlossen, und wer eingelassen seyn will, muß sich durchs Ziehen einer Glocke anmelden. Das erste Thor führt in einen Hofraum, der sich um die eigentlichen Burggebäude ganz herumzieht, und wohl so groß ist, daß 1000 Mann darauf Platz hätten. In ihm ist ein

vortrefflicher Brunnen, und drei nach verschiedenen Himmelsgegenden hin gerichtete Schießlöcher, in welcher drei Kanonenläufe liegen. Das zweite, auch geschlossene Thor, öffnete mir die Tochter des jetzigen Kommandanten, das einzige freundliche Wesen auf dieser Höhe. Der zweite Hof, in den es führt, ist nur 50 Fuß lang. Rings umgeben ihn meist gut erhaltene Gebäude. Ein Theil davon ist für Gefangene bestimmt, einen andern bewohnt der Kommandant mit seiner Familie, und ein dritter enthält noch die Reste einer Kirche oder Kapelle, die der Herzog Ernst von Gotha im Jahr 1660. einrichten ließ, als er die Absicht hatte, hier ein Zuchthaus anzulegen.

Der Brunnen im äußern Hofe ist vortrefflich, und noch ganz gut erhalten. Er hat eine Tiefe von 29 Ruthen und 2 Fuß. Das Wasser wird mittelst eines großen Rades heraufgetreten, und ist vom reinsten Geschmack. Im Jahr 1789. wurden 900 Rthlr. an seine Reparatur gewendet.

Die Umsicht auf der Wachsenburg ist sehr ausgedehnet und reich. Nach Osten hin sieht man das freundliche Arnstadt vor sich, und dicht am Fuße des Burgberges das Dorf Holzhausen. Südlich lagert sich die lange Kette des Thüringer Waldes, dessen hügelige Umrisse in blauer Ferne sich ost- und westwärts verlieren, und aus welchen die Schneekuppe und des Inselsbergs mächtiger Rücken emporragen. Westlich

zeigt sich die Wartburg bei Eisenach, das Schloß in Gotha, näher die Sternwarte auf dem Seeberge und die beiden Burgen, die wir eben erst verlassen haben. Nordwärts schweift der Blick auf einer gränzenlosen Fläche umher. Zächtershausen, Neudietendorf, Molsdorf, Erfurt und zahllose Dörfer beleben diese fruchtbaren Ebenen, und endlich haftet das Auge am Harzgebirge, wo der dreizehn Meilen weit entfernte Brocken, der Bruder des Inselsbergs, in bläulicher Ferne herüberschimmert.

Gewiß giebt es wenige Punkte in Thüringen, die eine Aussicht, gleich dieser, darbieten, und unter die schönern reinern Genüsse muß es gehören, auf dieser Höhe, die eine lebende stärkende Luft umfließt, die Sonne am frühen Morgen zu erwarten, wenn sie sich erhebt, oder wenn am tiefen Abend sie hinabsinkt. Hier muß sich der bessere Mensch im heiligen Tempel der Natur glauben, hohe Wahrheiten erkennen und köstliche Gefühle sammeln können, die ihn hinwegheben über die großen und kleinlichen Konvenienzen der Welt und der Menschen, die ihn mit sich selbst ausöhnen und von seinem besserm Ich überzeugen. Wer ein Fleckchen Erde in seiner Nähe hat, auf dem solcher seliger Genuß ruht, und es nicht dann und wann in einer heitern reinen Seelenstimmung betritt, der hat sich selbst nicht lieb, oder er weiß es nicht, was er entbehrt. Ich kenne keine reinere Freude, als die auf

solchen Höhen mich anweht. Ich rechne solche Augenblicke unter die schönsten, die der Mensch leben kann, und deren Rückerinnerung selbst ein höchst wohlwollendes Gefühl jedesmal über ihn verbreitet.

In der Mitte des zehnten Jahrhunderts besaß das Stift Hersfeld in dieser Gegend viele Länderei und Güter. Diese schützen und besser verwalten zu können, ließ das Stift um das Jahr 950. auf dem Berge, der die Wachsenburg trägt, eine Burg erbauen, und setzte Mönche darauf, die auf Alles wohl Acht haben mußten. In den Sommermonaten hielten sich auch wohl die Herren Liebt selbst einige Zeit zum Vergnügen da auf.

Im Jahre 1120., wo diese Gegend ein Schauplatz großer Fehden war, hatten sie die Kaiserlichen inne. Die Sachsen und Thüringer aber, welche einen Bund wider die Landfriedensbrecher errichtet hatten, nahmen sie ihnen durch Belagerung und Eroberung ab. Dabei blieb sie aber immer ein Eigenthum des Stifts, denn dieses belieh in der Folge die Grafen von Schwarzburg und Käfernburg damit, welche sie endlich im Jahre 1306. käuflich an sich brachten, und 62 Jahre hindurch besaßen. Während der Zeit hatten sie zuweilen ihr Hoflager da, und eine Linie derselben schrieb sich auch davon. Im Jahre 1369. mußten sie sie aber verkaufen. Graf Johann II. war nämlich sechs Jahre früher wider den Bischof

von Würzburg zu Felde gezogen, in diesem Kriege unglücklich gewesen, und darüber so in Schulden gerathen, daß er mit seinen Brüdern die Veräußerung der Wachsenburg beschloß. Die reiche Stadt Erfurt, die solche Gelegenheiten gern nutzte, ihr Gebiet zu erweitern, war gleich bereit zum Ankauf, und der Handel kam auch zu Stande. Allein die Landgrafen Friedrich Balthasar und Wilhelm von Thüringen versagten ihre Einwilligung, denn sie selbst wollten die Burg haben. Als nun die Deputirten Erfurts nebst dem Grafen Johann auf dem Wege zum Kaiser waren, von diesem die Beleihung über die neue Akquisition zu erbitten, wurden sie auf Anstiften der Landgrafen aufgehoben, und man nahm ihnen sogar ihre Papiere und 9000 Fl. baares Geld ab. Johann erhielt in dessen seine Freiheit wieder, denn er versprach, den Kauf zu widerrufen, und dagegen einen neuen mit den Landgrafen abzuschließen, der auch zu Stande kam. Für 60,000 Rthlr., wozu die Erfurter noch obenein die Hälfte zahlen mußten, ging die Wachsenburg in ihre Hände über, und blieb seitdem auch immer und bis auf unsere Tage ein Eigenthum der sächsischen Häuser. Unter diesen kam sie bei Theilungen bald an diese bald an jene Linie derselben, bis sie im Jahre 1640. an die Gothaische gelangte, die sie noch jetzt besitzt.

Das wichtigste Ereigniß in der Geschichte dieser

Burg ist unstreitig ihre Belagerung im Jahr 1452. Apel von Bixthum, berüchtigt wegen seiner Schändlichkeiten und Verheerungen, die ihm schon von seinen Zeitgenossen den Beinamen „der Brandmeister“ zuzogen, und den wir bei einer andern Gelegenheit näher kennen lernen werden, hatte um diese Zeit die Wachsenburg pfandweise inne. Seine Verbrechen, besonders Landesverrätherei, zogen den Verlust seiner Güter nach sich, die ihm alle mit Gewalt genommen wurden. Zur Wegnahme der Wachsenburg wurden die Erfurter aufgefodert. Allein Apel hatte sich gut verwahrt, und es war ein saures Stück Arbeit, den schlauen Fuchs herauszubeißen. Im nahen Dorfe Haarhausen hatte das Belagerungskorps sein Hauptquartier, und um den Berg herum waren fünf Batterien errichtet, von denen die Belagerer die Burg beschossen. Außerdem ließen sie durch Bergleute in den Berg hinein nach den Kellern und dem Brunnen hin graben, wodurch auch der Einsturz eines großen Stückes Mauer bewirkt wurde. Nach drei Wochen endlich war die Burg erobert. Apels Schwager, Buso, und Kerstan, der Kommandant der Besatzung, geriethen, nebst einer Menge Waffen, Geld und Lebensmittel in ihre Gewalt. Diese Beute nahmen sie mit nach Erfurt, die Gefangenen mußten ihnen ein bedeutendes Lösegeld zahlen, und um den möglichsten Vortheil aus dieser Angelegenheit zu ziehen, räumten sie dem Herzoge

Wilhelm von Sachsen, in dessen Auftrag sie doch nur gehandelt hatten, die Burg nur gegen Zurückgabe des Schlosses Capellendorf, das sie ihm zuvor versetzt hatten, ein. Zum Andenken an diese Belagerung ließ man die zwei steinernen Kugeln im innern Hofe einmauern, wo sie noch jetzt zu sehen sind.

Als Herzog Ernst von Gotha, dessen Sinn für Religion und Christenthum ihm den schönen Beizamen „der Fromme“ erwarb, die Wachsenburg besaß, ließ er sie im Jahr 1560. zu einem Zucht- und Waisenhanse einrichten, und auch die vorhin erwähnte Kapelle anlegen. Er sah aber bald ein, daß eine solche Anstalt besser in eine Stadt passe, und verlegte sie daher nach Gotha. Die Kirche ging darauf wieder ein, die Gebäude wurden aber erhalten, und ihre Bestimmung blieb bis jetzt die eines Staatsgefängnisses.

Dies die Geschichte der Schlösser Gleichen, Mühlberg und Wachsenburg, zu der ich noch die Sage anfüge, daß sie am 31sten Mai 1231. alle drei zugleich vom Blitz getroffen wären, und, wie die Chronisten sich ausdrücken, gleich Fackeln gebrannt und die ganze Gegend erhellt hätten. Alle Gleichische Geschichtschreiber führen diesen, freilich sehr sonderbaren Vorfall an, aber die neuern ziehen seine Echtheit in Zweifel, und meinen, daß der in diesem Jahre auf Gleichen, so wie der 1242. auf Wachsenburg durch

den Blitz entstandene Brand wohl Veranlassung gegeben habe, dies Ereigniß auf alle drei Burgen auszudehnen.

* * *

Von der Menge Schriften, die zum Theil oder ganz der Geschichte und Beschreibung dieser drei Burgen gewidmet sind, habe ich nur folgende benutzt: Reliquantes Bergschloß in Deutschland. — Erfurt und das Erfurtische Gebiet, von Dominicus. — Hellbachs Nachricht von den drei thüringischen Bergschloßern u. s. w. — Galetti Gesch. und Besch. des Herzogth. Gotha. — Sagittars Gleichische Geschichte. — Jovius. Chron. Schwarzburg. Bd. 2. Kap 6.

In Reliquantes Buche ist eine ganz kleine Abbildung aller drei Burgen, wie sie zur Zeit ihres Glors ansahen. In Hellbachs sehr schätzbarem Werke trifft man S. 47. einen Grundriß von Gleichen; S. 133 eine Ansicht von Mühlberg, wie es sonst war; S. 249 einen Grundriß von Wachsenburg, und als Titeltupfer eine treue Ansicht der drei Burgen, wie sie jetzt aussehen, an. — Im Journal von und für Deutschland, 1791. ist ein kurzer Aufsatz über diese drei Burgen von Krüaelfein in Ohrdruf, dem eine ähnliche Ansicht derselben beigelegt ist, die aber kaum eine Erwähnung verdient. Die neueste hat das Journal: Deutschland. 1ster Bd. 3ter Heft, Gotha 1817. geliefert, wovon auch mit dem 99sten St. der Erhöhungen 1812, (Erfurt b. Kepsler) Abdrücke ausgegeben worden sind. Sie gehört aber auch nicht unter die gelungensten. Schade, daß man von dieser lieben Gegend nicht eben solche vortreffliche Blätter besitzt, wie sie ein C. A. Günther und Bizant aus der von Dresden geben.

Ein Brief an meine Eltern vom 1. März 1848
 Ich habe heute den Brief von euch erhalten
 und bin sehr erfreut über die Nachricht
 dass ihr alle wohl seid. Ich hoffe
 dass ich bald wieder zu euch kommen
 werde. Ich habe heute noch
 nichts zu schreiben. Ich muss
 jetzt gehen. Ich werde euch
 bald wieder schreiben. Ich
 liebe euch sehr. Ich bin
 euer
 Sohn
 Carl